

Clay Marzo – Robert Yehling

# Die Welle meines Lebens

Meine Diagnose: Asperger – Meine Gabe: Surfen – Mein Zuhause: der Ozean



*Für meine Familie und für jeden, der mit sich ringt,  
wenn ihm jemand sagt, dass er etwas nicht kann.*

*Geh raus und tu es – und mach deine Welt  
und die von uns allen großartiger.*

Clay Marzo  
Robert Yehling

Die **Welle** meines **Lebens**

Meine Diagnose: Asperger  
Meine Gabe: Surfen  
Mein Zuhause: der Ozean

Aus dem Amerikanischen übersetzt  
von Nikolai Schilasky



## Impressum

© 2015 sorriso Verlag GmbH, Radolfzell am Bodensee

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk, Fernsehen und Internet, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags.

Die Ratschläge in diesem Buch wurden von den Autoren und vom Verlag sorgfältig erwo-gen und geprüft, dennoch kann eine Garantie nicht übernommen werden. Eine Haftung der Autoren bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögens-schäden ist ausgeschlossen. Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthal-tene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

Lektorat: Alexandra Link

Korrektur: Bianca Weirauch

Layout, Umschlaggestaltung und Satz:

KONTRASTE – Graphische Produktion, Björn Fremgen

Druck und Bindung: booksfactory.de

ISBN: 978-3-946287-62-9

1. Auflage 2015

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
“Just Add Water: A Surfing Savant’s Journey with Asperger’s“ bei Houghton Mifflin Harcourt  
Publishing Company, New York, New York 10003, USA. [www.hmhco.com](http://www.hmhco.com)

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

[www.sorriso-verlag.com](http://www.sorriso-verlag.com)

Jetzt Teil der sorriso community werden unter:



### Bildnachweis:

© Umschlagfoto blauer Wasserfleck Cover: Irina Tischenko/123rf.com

© Umschlagfoto Clay Marzo Cover: DoomaPhotos

© Umschlagfoto Clay Marzo Rückseite: Marco Garcia

© Wassersymbole Innenteil: Olexandr Kovernik/123rf.com



## **Inhalt**

Im Tunnel

Das Wellenbrecher-Baby

Raue See in der Schule

Wellen, Wettkämpfe – und eine neue Schwester

Eine Familie auf dem Surfbrett

„School Daze“

Flut im Wasser, Ebbe an Land

Perfektion

Eine neue Sensation

Surfen vor der Kamera

Gewitterwolken

Diagnose: Asperger-Syndrom

Neues Wissen über Asperger

„Just Add Water“: der Film

Cheyne und ich

Wieso Wettkämpfe plötzlich keinen Spaß mehr machten

Wie kann es so unangenehm sein, seinen Traum zu leben?

Das Leben

Jade

Eine große Gemeinde

Den Ozean lesen: Aspergers Geschenk

Glossar

Dank



## Im Tunnel

*Da ist ein Set<sup>1</sup>! Sieh dir mal das Set an, das da kommt! Guck mal, wie die erste bricht ...Da kommt eine – guck dir die an, Alter! Siehst du, wie man abtaucht, wenn man da drinnen ist und sie einen dann in die Tiefe schleudert? Manchmal rollt ein Teil der Welle zurück in die Bucht. Das passiert, wenn sie wirklich groß wird – aber dann willst du lieber woanders surfen ... glaub mir, du willst nicht da draußen sein, wenn die Wellen höher als anderthalb Meter sind. Sie werden zu heftig, brechen sich auf ganzer Länge und drücken dich auf das Riff da. Das hier ist ein Spot<sup>2</sup> für kleine Wellen. Der fieseste überhaupt. Sie sind am besten, wenn sie richtig klar sind, aber der Wind kommt aus einer komischen Richtung ...siehst du, da vorne, wie die Welle sich kräuselt?*

*Das war ein großes Set, das wir vorhin gesehen haben, so unglaublich groß ...das war der Nordwind. Es ist aber der Südwind, der den Wellen die richtige Form gibt. Sie brechen sich hier aus zwei Richtungen, manchmal zur selben Zeit. Diese Art Wellen geben mir den richtigen Nervenkitzel.*

Der unberührte Ozean vor Mauis Westküste strahlt Erhabenheit und Präsenz aus, wie sie dem uralten Sport der polynesischen Könige angemessen sind. Das Wasser ist kurz davor, von einem großen, drahtigen Magier mit Schwimmerstatur und Fähigkeiten, wie sie nur wenige auf der Erde besitzen, durchpflügt zu werden. Jedes Mal, wenn Clay Marzo auf dem Pazifik ist – also nahezu jede Stunde des Tages, wenn er nicht

auf Reisen ist und die Wellen mitspielen –, paddelt er raus, um eins mit seiner Seele zu werden, die durch Kiemen zu atmen scheint. Die Wellen kommen zu ihm, als habe er sie lautlos beschworen. Clay reitet sie auf seinem Brett so dynamisch, wagemutig und grazil, dass einem nichts übrig bleibt, als verzweifelt nach Superlativen zu suchen. Er rast durch die Wellen wie ein Delfin, schießt vom Kamm wie ein angreifender Leopard, dreht und biegt sich in unvorstellbare Haltungen wie ein olympischer Turner ... und scheint immer auf den Füßen zu landen. Wie eine Katze.

So auch an diesem warmen Morgen voller Gischt und überfüllter Surf-Spots. Die erste große Nordwest-Strömung der Saison ist angekommen und bringt Wellen von bis zu 12 Metern zum gefürchteten Pe‘ahi, auch bekannt als Jaws, die Kiefer, wo Tow-in<sup>3</sup> Surfer ihr Leben riskieren, wenn sie sich in die Monster stürzen, die durch eine Dünung bei den Aleuten, weit im Norden, entstanden sind. Währenddessen, an einem Spot namens Windmills, sitzt Clay Marzo neben einem Videofilmer, 25 Kilometer und mehrere Welten entfernt von Lahaina, der mystischen Walfängerstadt aus der Kolonialzeit, und den Luxus-Resorts von Kaanapali Beach. Im Südosten erhebt sich Haleakala, der schlafende Vulkan, auf dem schon Jimi Hendrix live gespielt hat und auf dem man außerdem eine Stille erleben kann, wie sie nur von der im All übertroffen wird.

*Stille.* Nichts passt besser zu Clay. Wortlos blickt er nach Westen, seine Hände trommeln auf das Lenkrad, er zuckt immer wieder. Er beobachtet den Horizont, dann die Stelle, an der die Wellen sich in zwei Richtungen brechen. Im Geiste berechnet er die Winkel der Wellen, wo sie brechen, wie sie brechen und wie der allgegenwärtige Passatwind sie beeinflusst. Wenn die Wellenfront auf die fünf Meter Höhe zugeht, wie sie es heute in Windmills tut, kann eine gute Entscheidung einem das Leben retten. Clays Blick ist absolut fokussiert. Nichts kann oder wird seine Konzentration stören.

Nachdem er die Wellen eine Dreiviertelstunde lang studiert hat, greift er sich sein Brett und geht auf den Ozean zu. Er geht weg von seinem Leben an Land. Weg von einem nie endenden Kampf zwischen der Art, wie sein Gehirn verknüpft ist, und dem Lärm, Menschenmengen, sozialer Inter-

aktion, Erwartungen, Angstgefühlen und all den Gesichtsausdrücken, die ein Großteil von uns nutzt, um die Signale anderer Menschen zu verstehen. Er kämpft sich scheinbar tollpatschig durch den Alltag, immer einen Schritt daneben. Wenn er ihm überhaupt Beachtung schenkt, was nicht oft der Fall ist. Wenn es nicht ums Surfen, Essen, Basketball, Musik oder um seine Freundin Jade geht, ist er unaufmerksam. Fühlt sich unbehaglich.

Wenn Clay sich dem Ozean nähert, ist plötzlich nichts mehr tollpatschig an ihm. Er bewegt sich rhythmischer und flüssiger über Felsen und tückische Trampelpfade als die meisten Menschen über gepflasterte Straßen. Seine Augen erfassen alles, die Bewegungen jeder Welle, und berechnen, wo er hinauspaddeln und warten wird. Er schmeißt sich in das hoch aufgeschäumte Wasser, taucht auf, schüttelt ein paarmal den Kopf, schreit vor Aufregung (oder ist es die Erleichterung, nicht länger an Land zu sein?) und hält auf die Nachbarinsel Lanai zu, mit Paddelschlägen, die sein Videofilmer Adam Klevin beschreibt als „die besten, die ich je gesehen habe. Er würde jeden Paddel-Wettbewerb der Welt gewinnen. Mit Leichtigkeit.“

Kurz darauf nähert sich ein Set von zwei bis drei Meter hohen Ungetümen. Clay paddelt an seine Position. Er bemerkt eine kleine Unebenheit in der Welle, eine winzige Veränderung, die für die Sinne der meisten Menschen kaum wahrnehmbar ist. Er wirft sein Board herum und rudert zu einer Stelle, die er durch Erfahrung und Intuition bereits vorher ausgemacht hatte. Seine kräftigen Züge sind die eines Meisterschwimmers, doch sein Instinkt geht weit darüber hinaus. Als eine Welle ihn schließlich erreicht und auf die Höhe eines zweistöckigen Hauses heranwächst, wartet Clay bereits in der perfekten Position. Mit einer GoPro-Kamera, die hinten auf seinem Brett installiert ist, paddelt er schnell, erwischt problemlos die Welle und stellt sich auf, den rechten Fuß nach vorn.

Die Show beginnt. Clay nimmt die Welle so, wie man sich Mozart vorstellen würde, der in den Quell seiner letzten Sinfonie hechtet, Beethoven, der sein taubes Ohr an den Boden presst, um die Vibrationen seiner fünften Sinfonie zu spüren, oder Monet, der in das Licht seines Sonnen-

aufgangs eintaucht. Er rast die Wellenfront hinunter, die sich hinter ihm bricht, scheinbar eins mit ihr, legt sich in die Kurve wie ein Motorradfahrer und schraubt sich wieder hoch, um sich dann in den Tunnel der Tube<sup>4</sup> zu stürzen.

Und dann ist er *weg*. Verschwunden. Nicht mehr zu sehen. Schaulustige auf dem felsigen Strand oder in ihren Autos fragen sich dasselbe: *Wird er wieder auftauchen?*

Sekunden später kommt er an die Oberfläche, die Arme in den Himmel gereckt, die GoPro im Mund mit der Aufnahme, die zeigt, wie er die fiese Windmills-Tube surft. Sie wird später am Tag wieder und wieder über seinen Bildschirm flackern und schon bald über die Bildschirme überall auf der Welt. Immer wenn Clay Marzo etwas Großes vorhat, kocht die Gerüchteküche und die Welt findet es früh genug heraus.

„Der Junge ist unglaublich“, sagt Les Potts, eine Surfing-Legende, die in über 50 Jahren als Surfer viel Großartiges miterlebt und selbst vollbracht hat. „Wie hat er diese Tube nur gefunden?“

An dieser Stelle hört der Ritt normalerweise auf und die meisten Surfer paddeln in Position für die nächste Welle, wo sie den anderen Wartenden von ihren Heldentaten berichten.

Clay wärmt sich für Runde zwei auf. Seine Fans am Strand fragen sich, *was zum Teufel er wohl als Nächstes tun wird*. Sie können es nicht vorhersehen, aber sie wissen, dass sie möglicherweise etwas zu Gesicht bekommen werden, was kein anderer Surfer der Welt versuchen und schon gar nicht erfolgreich meistern wird. Alles ist möglich.

Clay schwingt sich an den Fuß der Welle, um an Geschwindigkeit zu gewinnen, dann stößt er sich von ihrem Kamm ab und schwebt einige Meter durch die Luft, bevor er wieder im Wasser landet. Er reißt den hinteren Teil seines Bretts herum wie ein Skateboarder in einer Half-Pipe und hinterlässt einen Schweif aus spritzender Gischt, bevor er *rückwärts* auf der immer kleiner werdenden Lippe der Welle landet.

Es ist Zeit für den Merlin-Moment, wenn der Instinkt des Zauberers übernimmt. Kurz davor von der gewaltigen Welle verschlungen zu werden und zurückgelehnt, fast als würde er schlafen, reißt Clay sein Brett

herum. Mit katzenartigen Reflexen und der Gelenkigkeit eines Yoga-Gurus landet er auf den Füßen und zeigt weiter einen Trick nach dem anderen – *Bam! Bam! Bam!* Er bleibt regungslos stehen, bis sein Brett sinkt und ihn langsam mit sich nimmt. Die Surfer-Variante des Helden, der in den Sonnenuntergang reitet.

Clay schüttelt sein lockiges dunkelblondes Haar, streckt sich auf seinem Surfbrett aus und reckt die Faust in den Himmel. Als er zum Strand blickt, um zu sehen, ob seine Kameraden zuschauen, wiederholt sein Freund Johnny wieder und wieder: „Er zieht die Show für *euch* ab.“

Clay reibt seine Hände mehrmals aneinander, angespannt und ekstatisch jenseits jeder Vorstellungskraft, und wendet sich zum Horizont. Einige Minuten später treibt er sein Brett schon wieder in eine immer größer werdende Welle, den letzten spektakulären Ritt bereits tief in seinem Gedächtnis verstaubt. Er führt noch einige Tricks vor, die die Zuschauer zweifeln lassen, ob sie so etwas je zuvor gesehen haben.

Darin liegt das Geheimnis von Clays Können, seiner Gabe. Der Unterschied zwischen ihm und seinen Freunden, von denen viele Profi-Surfer sind wie er. Er lebt immer im Moment und blendet alles andere aus – Gedanken, Probleme, was er gegessen hat, wohin er seine Autoschlüssel oder sein Portemonnaie verlegt hat, sein nächstes Fotoshooting für eine Zeitschrift und seine Freunde auf der Klippe ...Sein letzter fantastischer Ritt. In seiner stressigen Welt lebt er jeden Moment, als wäre er zugleich der erste und auch der letzte.

Ist es nicht genau das, was die Millionen Menschen suchen, die täglich an Bewusstseins-, Yoga- oder Meditationskursen teilnehmen?

„Clay lebt den Moment“, sagt seine Verhaltensexpertin Carolyn. „Ist das nicht, was die meisten von uns wollen? Viele Leute, die Clay sehen, wollen tief im Inneren sein wie er. Sie wollen diejenigen sein, die jemanden auffordern, ihnen aus den Augen zu gehen. Sie wollen diejenigen sein, die endlich irgendwelche gesellschaftlichen Konventionen beiseite werfen können, die sie nicht mögen, denen sie aber trotzdem folgen.“

Sie wollen in einer Sache überragen, anstatt viele verschiedene Sachen ein bisschen zu können. Das ist genau das, was Clay tut.“

Wenn man einen Ausnahme-Surfer in Aktion sieht – oder überhaupt Ausnahme-Athleten –, stellt man sich viele Fragen: Wie kann diese Person so viel Körperkontrolle und Balance haben? Woher nimmt sie den Mut, diese riesigen Wellen zu reiten, die möglicherweise Tausende von Kilometern entfernt durch Taifune oder Winterstürme entstanden sind? Wie kann sie so gleichermaßen gekonnt halbmeterhohe Küstenwellen und sieben Meter hohe Giganten bezwingen, die einen auf einen Streich zermalmern könnten (und es schon getan haben)?

Diese Fragen werden noch lauter, wenn man dabei dem 26 Jahre alten Sohn von Gino und Jill Marzo zusieht, die beide ihr Leben lang gesurft haben. Augen werden aufgerissen wie bei Figuren aus einem Trickfilm, Köpfe werden geschüttelt und Ausdrücke wie „Holy Shit!“ oder „What the f-?“ platzen einem heraus, alles Komplimente erster Güte. Wellenreiter überall fragen sich, wie er es schafft, mit der Gewandtheit eines Geparden zu surfen, der Kraft eines Ochsen, der Balance eines Turners, dem akrobatischen Können eines Cirque du Soleil-Stars, den Sprungkünsten eines Shaun White oder Tony Hawk, dem Durchhaltevermögen der Marathon-Legende Scott Jurek und dem Einfallsreichtum eines ...Das ist der Punkt, an dem es keine Vergleiche mehr gibt.

Die Videodokumentation *Just Add Water* (2008) hat meisterhaft auf den Punkt gebracht, was alle über ihn denken:

„Clay surft unfassbar“, sagte Tom Curren, der populärste Surfer der 1980er-Jahre. „Ich habe keine Ahnung, wie er tut, was er tut.“

Auch der beste Wettkampf-Surfer aller Zeiten, der elfmalige Weltmeister Kelly Slater, ist nicht um Worte verlegen. „Es gibt wahrscheinlich niemanden, der die Sachen macht, die er macht. Wenn er nicht schläft, jagt er durch irgendwelche Tubes. Als ich ihn zum ersten Mal surfen sah, dachte ich mir nur: ‚Er kann Sachen, die ich nicht kann. Er kann Sachen, die die Leute, mit denen ich surfe, nicht können.‘“

Vielleicht ist das der Grund dafür, dass der Surfer-Film *Young Guns II*, in dem Clay mit fünfzehn Jahren seinen ersten Auftritt hatte, von Mil-

lionen Menschen gesehen wurde. Oder dafür, dass Clay mit siebzehn Jahren die Umfrage der renommierten Surfer Poll Movie Awards nach dem „Best Maneuver“ gewann. Vielleicht ist es der Grund dafür, dass die Dokumentation *Just Add Water* 500.000-mal verkauft und millionenfach angesehen wurde. Durch diese Filme wurde das Unvorstellbare vorstellbar gemacht. *See it to believe it.*

Clay ist ein Held für Millionen von Surfern und andere aus seiner Generation, die etwas fürs Wellenreiten übrig haben, und die, die doppelt so alt sind wie er, verehren ihn fast genauso.

„Clay Marzo? Kumpel, der ist nicht von dieser Welt“, sagt Peter Townend, der erste Weltmeister des Profi-Surfens, inzwischen in seinen frühen Sechzigern.

Selbst Leute wie Townend und Potts, die fünfzig Jahre lang auf dem Brett standen, kratzen sich am Kopf und fragen sich: *Habe ich das gerade wirklich gesehen?*

Einige Beobachter schweiften sogar in absurde Theorien ab: Ist der zur Hälfte ein Delfin? Sind seine Neuronen irgendwie mit den urzeitlichen Überbleibseln in seinem Hirnstamm verkabelt und verbinden ihn mit den Kreaturen, die damals aus dem Wasser an Land kamen und zu Amphibien wurden? Klebt er das Brett an seinen Füßen fest? Erlauben ihm seine Instinkte, zu wissen was passiert, noch lange bevor die Welle sich vollständig ausgebildet hat? Ist er so tief in seiner Beziehung zum Ozean versunken, dass er und die Wellen miteinander kommunizieren und gemeinsam die kostbaren Momente und ein höheres Level des Seins genießen, das keiner von ihnen an Land erfahren kann?

Die Faszination für Clay Marzo erstreckt sich über die ganze Welt und selbst über den Sport hinaus. Er ist der Held einer völlig anderen Gemeinschaft von Menschen, die das Leben vor weitaus größere Herausforderungen stellt, als zu entscheiden, wo sie am nächsten Tag surfen gehen.

*Soul Surfer* ...der Begriff wird nicht mehr oft mit Jugendlichen in Verbindung gebracht. Unter Surfern gibt es Tausende von Beschreibungen für die *Soul Surfing*-Erfahrung, ein Leben, in dem sich alles um den nächs-

ten Ritt in der Morgendämmerung dreht, den nächsten Trip zu einem „geheimen Spot“, die nächste Strömung. Einige dieser Beschreibungen bleiben durch die bekanntesten Surfer-Filme für ewig erhalten. *Endless Summer. Five Summer Stories. Free Ride. Step into Liquid. Thicker Than Water. Big Wednesday. Riding Giants*. Andere Bezeichnungen für diese Gemeinschaft sind *Free Surfing, Expression Sessions, Dawn Patrols* oder *Pure Stoke*. Surfen ist nicht nur ein anmutiger Sport, sondern besitzt auch noch eine ganz eigene Sprache voll von faszinierender Bildhaftigkeit.

Seit professionelles Surfen in den späten 1970ern begann, gibt es Tausende Wellenreiter in Clays Alter und sogar noch jüngere, die die weite See durch eine weniger rosarote Brille betrachten. Sie haben die Welt bereist, allerdings nicht auf der Suche nach der perfekten Welle, wie es Robert August und Mike Hynson im Klassiker *The Endless Summer* getan haben, sondern um Wettbewerbe zu gewinnen und gewaltige Sponsorenverträge abzuschließen. Für die meisten von ihnen spielt *Soul Surfing* kaum noch eine Rolle. Man hört kaum, dass jemand unter 30 Jahren als *Soul Surfer* beschrieben wird, obwohl die meisten von ihnen hauptsächlich zum reinen Vergnügen surfen. „Die meisten Kids in Clays Alter haben schon Stunden mit ihren Pressesprechern verbracht, sodass sie genau wissen, was sie zu den Medien sagen – und sie sagen alle das gleiche“, sagt Jamie Tierney, eine gute Freundin von Clay und die Regisseurin von *Just Add Water*. „Das ist eine der Sachen, die Clay so besonders machen: Er passt nicht in irgendeine Schublade, und das ist erfrischend!“

Jill Marzo beschreibt die Verbundenheit ihres Sohnes zum Meer – wie er sich seinem Rhythmus anpasst, wie er wieder und wieder und wieder Surf-Videos ansieht, und wenn sie fertig ist, fragt man sich, ob Clay Marzo nicht einer der reinsten *Soul Surfer* der Welt ist. „Er lebt voll und ganz in der Gegenwart, da wo die meisten von uns gerne wären“, sagt sie. „Wenn der Ozean wütet und er nicht mittendrin ist, fühlt er sich nicht wohl in seiner Haut. Er muss es spüren. Er ist lebendig, mag die Dinge einfach und jeder versucht krampfhaft, ihn zu verstehen. Clay lebt nicht in seinem Ego. Er ist unverfälscht, natürlich.“

Jills Worte verraten ihr Wissen um eine tiefere, grundlegende Ursache dafür, dass Clay täglich acht bis zehn Stunden auf dem Ozean verbringt, ohne Essen und Trinken, und dabei Dehydration und Erschöpfung riskiert. Sie weiß, wieso er sich ständig an der Schnittstelle zwischen Wasser und Land bewegt, zwischen Sicherheit und Unbehagen, Einklang mit der Musik des Ozeans und Verachtung für den Lärm an Land, Eleganz auf dem Wasser und Unbeholfenheit am Ufer: Clay lebt mit Asperger-Syndrom, einer etwas abgeschwächten Form von Autismus. Einige Leute, darunter auch seine Mutter, denken, dass er sich an der Grenze zwischen Asperger und ausgewachsenem Autismus befindet. In seinem Bewusstsein *muss* Clay so surfen, wie er es tut. Es ist seine Gabe. Nichts anderes kann oder wird für ihn jemals von solcher Bedeutung sein. Für Clay ist Surfen mehr als Zeitvertreib, Lifestyle oder Leidenschaft.

Es hält ihn am Leben.



## Das Wellenbrecher-Baby

*Ich kann mich nicht daran erinnern, dass irgendjemand mir das Surfen beigebracht hätte. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich surfte. Seitdem ich ein Baby war, lebte ich mit dem Ozean. Er war immer mein Zuhause. Es fiel mir immer schwer, mich wohlzufühlen, wenn ich nicht im Wasser war.*

*Wir sind jeden Tag zum Strand gegangen. Mein Dad half mir, auf das Brett zu kommen, und ist dann mit Cheyne surfen gegangen. Mom hat dabei jede einzelne Welle gefilmt, die er geritten ist. Er surfte schon in Wettkämpfen. Cheyne wollte der Beste sein – er war bei Wettkämpfen immer völlig aufgekratzt. Er hat viele gewonnen. Ich habe am Strand gespielt, ihn aber bei jeder Welle beobachtet, wollte mit ihm da draußen sein. Abends haben wir alle zusammen seine Videos angesehen. Mom und Dad sagen, dass ich schon trainiert habe, indem ich Cheyne so viel zugeschaut habe.*

Jill Marzo wusste, dass etwas nicht in Ordnung war – überhaupt nicht in Ordnung. Sie fühlte sich schwanger genug, um zu bersten – und sah auch so aus –, doch ihr zweites Kind war seit zwei Wochen überfällig und es gab keinerlei Anzeichen dafür, dass es bald kommen würde. Bis auf eines: Sie verlor Wasser. Der Arzt hatte ihr zwar versichert, dass alles okay sei, doch Jill war nicht überzeugt.

„Ich war drei Wochen zu spät dran mit ihm“, sagt sie. „Sie erlauben einem das heute gar nicht mehr. Ich habe mir immer Sorgen gemacht,

dass er nicht genug Sauerstoff hatte; das ist etwas, was ich seitdem immer gedacht habe.“

Zurück im Krankenhaus schloss ihr Geburtshelfer sie an einen Herzfrequenzmonitor für das Baby an. Was er sah und hörte, bestätigte Jills Befürchtungen – ein kaum wahrnehmbarer Herzschlag. Sie wurde sofort in den OP gebracht, wo ein Kaiserschnitt durchgeführt wurde. Bald darauf hielt sie ihren zweiten Sohn in den Armen, Clayton Marzo, der knapp drei Kilogramm wog; nach Schätzung des anwesenden Geburtshelfers ein volles Pfund weniger als an seinem Stichtag.

Jill sah hinab auf ihr Baby und ihr fielen noch einige weitere Dinge auf, die für Neugeborene eher ungewöhnlich waren. „Er hatte lange Fingernägel und jede Menge Haare. Sein APGAR-Wert (Herzfrequenz, Atemantrieb, Reflexe, Muskeltonus, Farbe) war niedrig. Das beunruhigte mich, aber der Arzt sagte, es ginge ihm gut. Trotzdem fragte ich mich, ob er unter Sauerstoffmangel gelitten hatte.“

Sechszwanzig Jahre später fällt es Jill schwer, keine Symbolik darin zu sehen, wie Clay auf die Welt gekommen war an diesem 17. Juli im Jahr 1989. *Sie hatte Wasser verloren. Das Baby hatte möglicherweise Sauerstoff verloren – Sauerstoff, den er durch die Nabelschnur bekam, während er in ihrer Gebärmutter im Wasser schwebte.*

„Natürlich denke ich darüber nach“, sagt sie mit einem Lächeln. „Es macht in vielerlei Hinsicht Sinn, wenn man darüber nachdenkt, wer er heute ist. Ich meine, er war schon im Wasser, als er zwei Wochen alt war.“

Das macht ebenfalls Sinn. Gino und Jill Marzo waren durchdrungen vom Surfer-Lifestyle Südkaliforniens. Jills älterer Sohn, Cheyne Magnusson, ist der Nachkomme von Tony Magnusson, einer Skateboard-Legende im Kalifornien der späten 1970er- und 1980er-Jahre. Gino wuchs 50 Kilometer östlich von Los Angeles in Arcadia auf, doch sein Leben begann sich hauptsächlich auf Baustellen und Surfbrettern abzuspielen, als ihm klar wurde, dass er trotz einer herausragenden Karriere als College-Spieler niemals die Baseball-Major-League erreichen würde. Jill hingegen gehörte zu einer durchaus nicht unbekanntenen Familie von Surfern: Ihre Mutter, Joanne, war eine Surf-Meisterin in den 1950er- und

1960er-Jahren, als Frauen im Wasser nicht immer willkommen waren. In Jills Zuhause auf Maui hängt ein Bild an der Wand, das Joanne im Jahre 1959 mit Rabbit Kekai, dem berühmten „Beach Boy of Waikiki“, zeigt, der selbst mit 94 Jahren noch an diversen Surf-Spots in Oahu auftaucht. Jills Tanten und Schwestern waren ebenfalls professionelle Surfer, während ihr Vater, Clay Darrow, seinen Job als Investmentbanker aufgegeben hatte, um in San Diego und Maui zu segeln, surfen und zu angeln.

Kein Wunder also, dass Jill nicht zögerte, Clay mit zwei Wochen zu seinem ersten Schwimmunterricht zu bringen. Sie hatte ihn an der renommierten Murray Callan Swim School in Pacific Beach angemeldet, die seit den frühen 1950er-Jahren Schwimmunterricht für Kinder, Kleinkinder und Erwachsene anbot. Die Schwimmlehrer bei Murray Callan bevorzugen eine Herangehensweise an das Wasser, die der Erfahrung aus dem Inneren des Mutterleibs so nahe kommt wie irgend möglich. Der Grundgedanke dabei ist, eine sofortige Vertrautheit zu schaffen, die Kinder erkennen zu lassen, dass das Wasser eine genauso natürliche Umgebung für sie ist wie das Land – oder, für einige, eine noch natürlichere.

Kaum jemand war überrascht, dass Clay sich im Wasser wie zu Hause fühlte – genau wie Cheyne es getan hatte, als Jill ihn mitgenommen hatte. „Clay und Cheyne schwammen beide schon mit zweieinhalb Wochen unter Wasser“, sagt sie. „Ich glaube, das ist der Grund dafür, dass meine beiden Jungs das Wasser so sehr lieben. All meine drei Kinder (Gina, die Jüngste, wurde acht Jahre nach Clay geboren) konnten bereits eine ganze Bahn schwimmen, bevor sie acht Monate alt waren.“

Jill und Gino waren begeistert davon, wie Clay das Wasser aufnahm. Da beide Söhne bereits als Kleinkinder schwammen, konnten sie ihren Traum vom Familienleben am Strand mit dem Surfen als Hauptaktivität verwirklichen. Sie hatten bereits ein Auge auf einen Ort weit entfernt von der Küste Mission Beachs geworfen – Maui.

Die ersten Monate sollten jedoch ganz anders verlaufen.

Von Beginn an war Clay extrem reizbar und nervös. Zuerst dachten Jill und ihr Kinderarzt, es handle sich um einen typischen Fall von Koliken,

doch tief in ihrem Inneren dachte Jill, dass Clays Reizbarkeit etwas mit seiner verspäteten Geburt oder dem möglichen Sauerstoffmangel zu tun hatte. Sie versuchte alles, um Clay zu beruhigen, doch nur eine Sache schien regelmäßig zu funktionieren: baden. In dem Moment, in dem er das Wasser berührte, hörte er auf zu weinen und eine zufriedene Ruhe kehrte ein.

„Mom hat mich oft gebadet. Sie sagt, es war der einzige Weg, mich ruhigzustellen“, sagt Clay. „Eine Menge verschiedener Sachen hat mich bockig gemacht. Ich weiß nicht mehr genau, welche, aber Mom sagt, dass laute Geräusche mich immer verrückt gemacht haben. Sie tun es immer noch. Ich mag keine plötzlichen Geräusche.“

„Ich saß in der Badewanne und habe mich um die Kinder gekümmert. Drei- bis fünfmal am Tag, immer in der Badewanne“, erinnert sich Jill. „Wenn Clay zickig wurde, habe ich ihn mit in die Badewanne genommen, ihn mit meiner Hand gestützt und er begann zu treiben. Das Wasser lief ganz langsam aus dem Wasserhahn und Clay streckte immer die Hand danach aus und fühlte es. Nur mit den Fingerspitzen. Und dabei hat er gesummt.“

Jahre später, als Jill endlich eine zutreffende Diagnose erhalten hatte, nachdem sie zwölf Jahre lang versucht hatte, Clays Verhalten zu verstehen, verfasste Gina, zu diesem Zeitpunkt elf Jahre alt und bereits eine begabte Schriftstellerin, einen bewegenden Muttertags-Brief über diese Bäder:

*Ich erinnere mich daran, wie du mir in der Badewanne „Stille Nacht“ vorgesungen hast. An das Wasser, das sanft durch meine schwarzen Locken fließt, an deine Stimme, die mich in den Schlaf wiegt. An den beruhigenden Griff deiner Hand, die mich hält, als wäre ich der zerbrechlichste und empfindlichste Gegenstand der Welt.*

„Das beschreibt wahrscheinlich ganz gut, wie es auch für mich war“, sagt Clay. „Ich liebe Musik. Ich schätze, ich habe sie schon immer geliebt. Ich habe gebadet, bin schwimmen gegangen und Mom hat mir erzählt, dass ich gesummt habe, während ich im warmen Wasser lag.“

Während Clays Wutanfälle und Reizbarkeit Jill und Gino große Sorge bereiteten, sah es mit seinen motorischen Fähigkeiten ganz anders aus. Beide Eltern waren sportlich,

Gino war in seiner Jugend für lange Zeit ein Baseball-Star gewesen. Clay zeigte nicht nur starke motorische und koordinative Fähigkeiten, er legte gleich einen Blitzstart hin und ging vom Umherrollen auf dem Boden nahtlos zum Gehen über. Krabbeln? Das kam ihm nie in den Sinn.

„Ich bin immer wie eine Spinne gekrabbelt und habe die Hände auf den Boden stellt. Und dann habe ich mich aufgerichtet, als würde ich auf allen vieren laufen“, beschreibt Clay seine ersten Gehversuche.

Jill traute ihren Augen nicht, entschied aber dann, dass ihre Sorge, was den Sauerstoffmangel betraf, vielleicht etwas verfrüht gewesen war. Welches Kind würde schließlich trotz Sauerstoffmangels schon mit sieben Monaten laufen? Als sie in Clays Baby-Album darüber schrieb, offenbarte sie einen weiteren Punkt seiner Entwicklung, der sie beeindruckte – seine Entschlossenheit:

*Du bist sieben Monate alt und ich glaube, du kannst alles erreichen. Du bist so entschlossen und hast ein bisschen was vom Temperament deiner Mutter. Du liebst das Wasser und du liebst es, an meinen Haaren zu ziehen und darauf herumzukauen! Du bist so süß und so voller Liebe. Und du kannst so verdammt schnell krabbeln!*

Clay lief nicht nur, sein unabhängiger, entschlossener Charakter zeigte sich auch auf eine andere Art. Eine, die Jill zu der Zeit traurig machte. Mittlerweile erkennt sie darin eine frühe Offenbarung seines Autismus und Asperger-Syndroms: Er entwöhnte sich rasch. Er begann, sich der intensiven Liebe zu entziehen, die er von seiner Mutter seit seiner Geburt erfahren hatte. „Meine anderen Kinder waren schon deutlich über ein Jahr alt, aber Clay wollte schon mit sieben Monaten nicht mehr gestillt werden“, erinnert sich Jill. „Es hat mich sehr traurig gemacht, aber so war er nun mal. Schon zu dem Zeitpunkt zeigte er, dass er in seiner eigenen Welt leben wollte und nicht das knuddelige kleine Baby war. Weil er im-

mer so geschickt war, hörte ich auf, mir darüber Sorgen zu machen, was bei seiner Geburt passiert war.“

Zwei Monate später, in den frühen 1990er-Jahren, zogen die Marzos von San Diego nach Lahaina, Maui, wo Jills Eltern ein Haus an der Küste besaßen. Lahaina war die Hauptstadt der hawaiianischen Inselkette gewesen, als die Nachfahren der polynesischen Entdecker noch die über hundert Inseln (von denen heute sieben bewohnt sind) regiert hatten. Die Stadt war idyllisch und das Familienhaus in der Gemeinde Puamana stand leer. Jill und Gino wurde klar, dass ihr Traum vom Familienleben und Surfer-Lifestyle hier wahr werden könnte. Ein Traum, für den sie hart gearbeitet hatten.

„Ich kam hierher, um mir alles mal anzuschauen und nach einem Job zu suchen“, erinnert sich Gino. „Ich hatte eine Familie zu ernähren und fuhr im Dezember 1989 her, um zu sehen, ob die ganze Geschichte funktionieren würde oder nicht. Die Gespräche liefen gut, aber da war noch etwas anderes. Eines Tages stand ich an der Küste in Lahaina und da war diese unglaubliche Sommerströmung im Dezember. Ich surfte jeden Tag, wenn ich nicht unterwegs war und nach einem Job suchte. Ich dachte mir, *Gino, das ist ein Zeichen, Maui ruft dich und deine Familie. Das hier ist eine Sommerströmung, die es im Dezember eigentlich nie gibt, und sie ist direkt in deinem zukünftigen Vorgarten.*“

Ihr bescheidenes neues Zuhause war weniger als dreißig Meter von der Küstenlinie entfernt und bot einen perfekten Blick auf die Wellen. Sie wohnten direkt hinter den Pools, die sich an warmen, sonnigen Tagen mit Eltern und Kindern füllten – also gewissermaßen das ganze Jahr über. Wenn die Einwohner nicht selbst schwammen, feuerten sie die Kinder und Erwachsenen an, die regelmäßig in den kräftigen, sich langsam an der Küste abrollenden Wellen surfen.

Puamana selbst war der Traum aller Eltern, eine Zeitreise zurück in die 1950er- und 1960er-Jahre wie in der Fernsehserie *Leave it to Beaver*<sup>5</sup>, wo die Kinder auf der Straße herumrannten, über die Vorgärten der anderen herfielen und nur nach Hause zurückliefen, um Hausaufgaben zu machen, zu essen oder zu schlafen. Die Architektur war eine Mischung aus

den neu erbauten Häusern der Urlauber, die von der Ost- und Westküste kamen (deren Taschen durch die Reagan-Wirtschaft prall gefüllt waren), und älteren Häusern, die teilweise noch aus den 1930er-Jahren stammten. In dieser Zeit wurden sie noch von den Arbeitern der Ananas- und Zuckerrohr-Plantagen bewohnt. Die meisten dieser Häuser waren von den Söhnen und Töchtern der Arbeiter renoviert oder neu gebaut worden und werden heute teilweise für zwei bis drei Millionen Dollar verkauft. Etwa die Hälfte der Bewohner wohnte das ganze Jahr über in der Gemeinde, während die andere Hälfte aus Urlaubsgästen bestand. Gino war überzeugt, sein Leben wäre perfekt.

Jill ging es ganz genauso. „Meine Jungs sind Inlineskates und Fahrrad gefahren, den Kauaula Creek nach den starken Regenfällen in den West Maui Mountains auf ihren Schwimmbrettern runtergepaddelt, hingen am Strand rum und machten jede Menge Quatsch. Wie Clay, der splitterfasernackt auf seinem Rad verschiedene Stunts ausführte oder mitten auf der Straße mit seinen Matchbox-Autos spielte“, erinnert sie sich.

Wenn Clay an Puamana denkt oder dort surfen geht – was er nur noch unregelmäßig tut –, fühlt er immer das gleiche. „Ich habe Puamana geliebt. Von all den Orten, an denen ich gelebt habe, hat mich Puamana immer am glücklichsten gemacht.“

Die ganze Familie liebte Puamana. Und das war es, was Jill und Gino ermutigte, das gewaltige Risiko einzugehen und die Familie aus ihrem geordneten Leben in San Diego zu reißen: Nur wenige Plätze auf Erden können Mauis natürliche Schönheit übertreffen. „Ich war schon an vielen Orten auf der Welt, aber Maui ist einer der schönsten“, sagt Clay. „Wieso sollte man Maui verlassen? Als ich noch klein war, war es noch nicht so voll und es gab noch nicht so viele Anfänger, die in den Wellen surfen. Nicht so viele Touristen. Wenn du herkommst, sieh dich einfach um: Berge, die grünsten Hügel, Obstbäume und tolles Essen. All die Strände sind unterschiedlich, all die Surf-Breaks sind unterschiedlich. Wenn du Wälder und Regen magst, kannst du zur Ostseite der Insel fahren, nach Hana. Wo ich lebe, an der Westseite, regnet es nicht besonders viel. Die Luft ist immer warm. Und das Wasser auch.“

Wenn ich bei Wettkämpfen überall auf der Welt war, hab ich oft Leute gehört, die darüber reden, wo sie leben und wie sehr sie sich wünschen, in Maui zu leben. Mom und Dad sind mit uns an einen tollen Ort gezogen.“

Es dauerte nicht lange, bis der neun Monate alte Clay Cheyne und Gino ins Wasser folgte. Ein oder zwei Tage, um genau zu sein. „Ich habe Wasser gesehen, und ich wollte darin spielen“, sagt Clay. „Cheyne ist immer mit meinem Dad surfen gegangen und bald hat Dad mich vorne auf seinem Board mitgenommen.“

Als Gino klar wurde, dass Clays Spaß am Schwimmen in der Badewanne und im Pool der Schwimmschule sich geradewegs auf den Ozean übertrug, zögerte er nicht, ihn mit ins Meer zu nehmen. „Er war ein Wasser-Kind“, erinnert sich Gino. „Die Leute sind aus dem Staunen gar nicht mehr herausgekommen. Er war schon ziemlich gut im Wasser, kurz nachdem er laufen gelernt hatte. Clay war seinem Alter voraus. Natürlich versuchte er immer, von der Spitze meines Surfbretts zu springen, wenn ich ihn dort hinsetzte, aber das ließ ich nicht zu. Jedenfalls nicht am Anfang.“

Doch es dauerte auch nicht lange. Jill und Gino, die heute geschieden sind, liegen etwas auseinander, was den zeitlichen Ablauf betrifft, aber die Familienfotos und Videos zeigen Clay mit einem Jahr beim Wellenreiten an der Spitze von Ginos Board und mit zwei Jahren auf seinem eigenen Schwimmbrett.

Viele Eltern machen Fotos oder filmen ihre Kinder bei ihren ersten Ausflügen ins Meer, meist im flachen, ruhigen Gewässer. Nicht so bei Clay: Die Shorebreaks<sup>6</sup> von Puamana konnten ganz plötzlich zuschnappen, wenn der Wellengang stärker wurde, und donnerten dann auf den Kleinen runter.

„Ich kann mich nicht erinnern, dass Clay nicht sofort mit einem Schwimmbrett oder Surfbrett oder irgendetwas anderem ins Wasser sprang, sobald wir am Strand ankamen“, sagt Jill. „Schon bevor er ein Jahr alt war, hatte er Schwimmflügel an seinen Armen und sprang von Ginos Surfbrett ins Wasser. Die Leute am Strand fragten ständig, ‚Ist das nicht gefährlich?‘ Er war im Wasser, mitten im Shorebreak, wo sich die Wellen brechen. Gino war ziemlich mutig mit ihm, ließ ihn weiter ins Wasser, als

ich es getan hätte, hauptsächlich wegen der Shorebreaks. Aber Clay ging morgens ins Wasser, machte einen Mittagsschlaf und ging dann wieder ins Wasser.“

Als Jill Clay ansah – hin- und hergerissen zwischen Bewunderung für die Furchtlosigkeit ihres Babys und blanker Panik –, bemerkte sie etwas, das ihr merkwürdig vorkam: seinen Einklang mit dem Rhythmus des Wassers. Während Cheyne, der mittlerweile acht Jahre alt war, bereits Anzeichen des Talents zeigte, das ihn zu einem Champion unter Amateur-Surfern machte und zu einer soliden Profi-Karriere führte, konnte Jill sich nicht erinnern, dass er eine derartige Verbundenheit mit dem Ozean offenbart hatte.

„Clay wusste immer genau, wo eine Welle brechen würde. Und das schon, bevor er zwei Jahre alt war. Er tauchte im Shorebreak fast jedes Mal genau an der richtigen Stelle unter“, sagt sie. „Es gab Menschen, die riefen mir zu: ‚Holen Sie Ihr Kind besser da raus!‘ Es war wirklich erstaunlich, wie er im Einklang mit den Wellen war.“

Und er war nicht bloß im Einklang mit den Wellen, er wurde auch schnell ganz versessen auf alles, was die zylindrische Form des Inneren einer sich brechenden Welle (der Tube, oder Barrel) hatte. Er fokussierte sich auch auf Gegenstände mit dreieckiger Form, die in etwa der einer kräftigen Welle entspricht, wenn sie sich aufbäumt und bricht. „Aus Lego baute er immer diese beiden Formen, ein Dreieck oder einen Zylinder. Oder beides“, erinnert sich Jill. „Zuerst war es niedlich, aber irgendwann hatte ich Sorge, dass er vielleicht zwangsgestört sein könnte. Kleine Kinder bauen normalerweise alle möglichen Dinge aus Lego, sie probieren alles aus. Und mein Kind? Dreiecke und Zylinder. Als er etwas älter wurde, fand Clay immer irgendwo einen Springbrunnen, in der Schule, im Strandpark oder auf dem Fußballplatz. Er bog das Wasser so, dass es Wellen schlug, und erzählte jedem begeistert davon.“

Wenn man Clay danach fragt, grinst er verschlagen, als ob jemand endlich eines seiner vielen Mysterien entdeckt hat. Dann kichert er. „Brechende Wellen ...Barrels ...Slab-Wellen. Meine drei Lieblingsdinge“, sagt er.

Clays Besessenheit von bestimmten Formen und Gegenständen entwickelte sich schnell zu einer Sammelleidenschaft. Als er fünf Jahre alt war, besaß er die gleichen Sammlungen von Dingen, wie man sie unter den Stapeln von dreckigen Socken im unordentlichen Zimmer eines jeden Jungen finden würde – Baseball-Karten, Matchbox-Autos, Muscheln und Pokémon-Karten. Ungewöhnlich? Nicht, was die Natur der Sammlungen betrifft, doch was die Pflege und Erweiterung dieser Sammlungen anging, nahm Clay eine völlig andere Persönlichkeit an, eine voller Besessenheit und Besitzgier. „Wenn ich etwas gesammelt habe, war ich *total* begeistert davon“, sagt er mit Nachdruck. Genau wie beim Surfen oder dem Spielen mit Lego-Steinen hätte die Welt um ihn herum untergehen können, ohne dass er es gemerkt hätte.

„Woran ich mich noch erinnere, ist, dass Clay immer Muscheln gesammelt hat“, sagt Cheyne. „Wenn wir am Strand waren und ich mit Gino surfte, versuchte Mom immer, Clay von der Brandung fernzuhalten, wenn es zu rau wurde. Zuerst wurde er wütend, aber dann fand er eine Muschel und alles war wieder in Ordnung.“

„Ja, ich mochte Muscheln“, nickt Clay. Sein Pokerface zeigt keinerlei Regung, als er das sagt, ein Hinweis darauf, dass er mit dieser Besessenheit schon vor langer Zeit abgeschlossen hat. „Ich dachte immer über das Leben nach, das sie im Ozean gehabt haben, und darüber, wie sie sich durch das Wasser bewegt haben. Ich sammelte so viele wie möglich, in allen Formen und Größen ...“ Er spricht mit erhobener Stimme und ein Lächeln umspielt seine Mundwinkel. „Ich spüre, wie sehr ich es geliebt habe, wenn ich nur darüber rede! Ich habe ständig alle meine Muscheln aufgereiht und an irgendwelche Touristen verkauft. Ich hatte die beste Sammlung von allen, besonders nach dem Hurrikan Iniki.“

Der Hurrikan Iniki tobte vom mexikanischen Festland aus nach Westen und traf im September 1992 mit aller Gewalt auf die Küste Hawaiis. Es war der stärkste Hurrikan in der Geschichte des Staates. Der Kategorie-4-Hurrikan verwüstete mit Windgeschwindigkeiten von 230 km/h und zehn Meter hohen Wellen die niedrig gelegenen Teile von Kauai.

Maui wird durch die drei Inseln Oahu, Lanai und Molokai von Kauai

getrennt, doch sie boten nahezu keinen Schutz. Iniki radierte den halben Mala Wharf-Pier aus, der am nördlichen Ende von Lahaina lag und dessen Ruine heute als künstliches Riff Tauchern die Möglichkeit gibt, Meeresschildkröten und Fische in Hunderten Formen und Farben zu bewundern.

„Ich weiß kaum noch etwas davon“, sagt Clay, „aber ich habe diese Erinnerung an den Wind und die Wellen, wie wütend sie wurden. Ich hatte keine Angst, aber ich konnte kaum fassen, dass der Ozean so wütend werden konnte.“

Nachdem Iniki damit fertig war, die wenigen Sandstrände an Mauis Lavastein-bedeckter Westküste zu vernichten, darunter auch den vor Puamana, gingen die Marzos nach draußen, um den Schaden zu begutachten. Der dreijährige Clay entdeckte eine trockene Küstenlinie voller exotischer Schnecken und Muscheln, die man normalerweise nur auf dem Grund des Meeres zwischen Maui und Lanai fand. Er sammelte sie auf und tat dann etwas, das Gino und Jill überraschte – er überzeugte sie davon, einen kleinen Stand aufzubauen, wie den eines Limonadenverkäufers, sodass er die Muscheln an Touristen verkaufen konnte. Als der Stand fertig war, erzielte der junge Unternehmer Preise von bis zu 16 Dollar für einzelne Muscheln, von denen einige heute zweifellos als Sammlerstücke in den Häusern der jeweiligen Touristen liegen.

Als Clays Schulzeit begann, wusste Jill nicht, was sie mit seiner Fixierung auf bestimmte Dinge tun sollte. „Er liebte Barney, den Dinosaurier<sup>7</sup>, er war besessen von ihm“, sagt sie. „Er konnte alle Songs auswendig und ganze Folgen nachspielen und wollte, dass ich ihn dabei filmte. *Er war Barney*. Schon damals ahmte er Dinge nach und wiederholte sie, bis er sie perfekt beherrschte. Er sammelte auch alle möglichen Meerestiere – Haie, Wale, Walrösser, Fische, Schildkröten. Er hatte ganze Kisten voll mit ihnen und wenn ich morgens aufstand, hatte er sie überall im Haus verteilt. Was ungewöhnlich daran war, war, dass sie einfach in einer Reihe standen, ohne miteinander zu interagieren. Er wusste einfach nicht, wie das funktionierte.“

Auch Cheyne hatte Probleme mit Clays Sammelleidenschaft – auf eine ganz andere Art. „Was ist los mit meinem Bruder und seinen bescheuer-

ten Sammlungen?“, war die Frage, die er sich stellte. Cheyne nahm das Problem selbst in die Hand und verwüstete Clays aufgereihete Meerestiere oder versteckte seine gesammelten Muscheln.

Wenn das geschah, drehte Clay durch. Da Cheyne sechs Jahre älter war, konnte er sich nicht körperlich gegen ihn wehren, also antwortete er auf dieselbe Art wie jedes schikanierte Kind es letztendlich tut – mit Zorn. „Er hatte schon als Kind richtige Ausraster“, erinnert sich Jill. „Ziemlich heftige sogar. Sie wurden in der Regel dadurch ausgelöst, dass Cheyne etwas nahm, was seinem Bruder gehörte. Cheyne nutze Clays Unschuld aus.“

Während Cheyne seinem Bruder Clay regelmäßig Anlass für Wutausbrüche gab – und auch andersrum –, wanderte Clays Fokus von seinem älteren Bruder mehr und mehr zum Surfen. Da Jill bei Clay eine Vielzahl an möglichen Problemen vermutete, die vom Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom bis zu Zwangsstörungen reichten, entwickelte sie Beobachter-Fähigkeiten, die denen eines Forschers mit seinem Mikroskop ähnelten. Sie leitete eines der Kapitel in seinem Baby-Album damit ein, wie sehr er den Aloha-Spirit des hawaiianischen Lebensstils verinnerlichte, sprach dann aber auch Dinge an, die deutliche Anzeichen für das waren, was sich in den folgenden Jahren ereignen würde:

*Er ist peinlich genau; er muss immer eine Serviette haben, wenn er isst. Er sieht das Essen nicht an, bis es vor ihm steht ...Es ist wirklich lustig. In Holy Innocence, wo er in die Vorschule geht, sagen sie, dass er immer der Letzte am Tisch ist, weil er alles in seiner Brotdose sorgfältig sortiert. Er liebt es zu singen. Er liebt auch Tiere, Spielzeug-Tiere, und er spielt gern mit ihnen. Er schnorchelt mit seiner Großmutter Joanna auf dem Boot. Und er besteht darauf, ALLES alleine zu schaffen.*

Clays Leidenschaft zu singen zeigt sich später auch in seiner Musiksammlung, die typisch für Männer in ihren Zwanzigern ist, allerdings mit etwas mehr Abwechslung. Klassischer Rock, Hip-Hop und als Krönung ein irrer Mix aus psychedelischer, elektronischer und Surfer-Musik.

Seine Freunde und Zuschauer erkennen schon am Klang der quietschenden Reifen, mit dem der Toyota Celica zum Stehen kommt, und dem wummernden Bass, der aus den Fenstern tönt, wenn Clay am Strand ankommt. „Ich liebe meine Songs – ich höre immer Musik, im Auto, auf meinem iPod, in meinen Videos und in meinem Kopf. Wenn ich mit dem Auto unterwegs bin, bewegen sich meine Finger immer im Takt der Musik. Mom und Dad sagen beide, dass meine Liebe zur Musik schon in der Badewanne angefangen hat. Ich habe als Kind ununterbrochen gesungen.“

„Er war total eins mit der Musik“, erinnert sich Jill. „Ich dachte immer, das wäre ein guter Beruf für ihn. Wenn wir auf die andere Seite der Insel fahren, sangen wir immer den gleichen Song – wieder und wieder und wieder. Unglaublich und sehr ermüdend manchmal. Es gehört scheinbar zum Autismus dazu. Clay weiß ganz genau, was als nächstes kommt, und er weiß es, weil er es schon so oft gesungen hat.“

Was als nächstes kam, war etwas, worüber Clay gar nichts wusste: die Schule.

## Quellenverzeichnis

- 1 Set: Wellen kommen immer in Intervallen, sogenannten Sets. Das bedeutet, sie kommen in Gruppen, mehr oder weniger regelmäßig.
- 2 Spot/Surfspot: Der Spot oder auch Surfspot ist die Stelle, wo man surfen geht. Viele Surfspots sind in Surfzeitungen, Surfbüchern oder im Internet verzeichnet.
- 3 Beim tow-in (sinngemäß als „hineinziehen“ zu übersetzen) wird ein Surfer mit Hilfe von einem Jet-Ski und einer tow-Leine in eine große, sich brechende Wasserwelle (*Big-Wave*) gezogen. Diese Methode ist der einzige Weg, Wellen abzureiten, die aufgrund ihrer Größe und Geschwindigkeit vom Surfer nicht mehr angepaddelt (*take-off*) werden können.
- 4 Tube: Zwischen der herabbrechenden Lip und der Welle selbst bildet sich ein Hohlraum, in dem der Surfer für kurze Zeit fahren kann. Begehrtestes Manöver unter Surfern.
- 5 Erwachsen müsste man sein (Originaltitel: *Leave It To Beaver*) ist eine US-amerikanische Sitcom, die zwischen 1957 und 1963 produziert wurde.
- 6 Shorebreak ist ein im Surfsport verwendeter Begriff für Wellenbrechen.
- 7 Barney ist ein Plüchsaurier aus einer US-amerikanischen Fernsehserie.